

23/IV. 1916

Freitag Morgenblatt.

Sechzigster Jahrgang.

Sonntag, 23. April 1916.

Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung.)

und Handelsblatt.

(Neue Frankfurter Zeitung.)

Für Stadtgespräche: Amt Hanau 5940, 5941, 5942, 5943.

Begründet von Leopold Sonnemann.

Für Auswärts: Amt Fernzimmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen:

Kolonialzeitung 60 J., Abendsbl. 75 J., ...

Bezugspreis: Ein Vierteljahr in Frankfurt bei der Expedition 4 7.50, bei den Agenturen 4 9.-, b.d. Postämtern in Deutschland 4 9.-, Belgien 4 9.-, Bulgarien 4 23.45, d. Danemark Kr. 9.75, Griechenland (d. d. Postamt) Triest Kr. 20.44, Holland fl. 7.20, Luxemburg 4 10.84, Norwegen Kr. 9.85, Oesterreich (Wien auch Wollzeile 11) Kr. 13.81, Rumänien Lei 19.-, Schweden Kr. 9.75, Schweiz Fr. 13.25, Türkei (D. P.) Piaster (Silber) 854, Ungarn Kr. 14.60, im Weltpostverein: in New York 20 Broad Street 4 18. las Feld direkt durch die Expedition bezogen monatlich 4 3.-, Postscheckkonto Frankfurt (Main) 4430.

Die Rede des deutschen Kanzlers.

Von Julius Graf Andrassy.

In diesen Tagen, da die Welt durchdrängt ist von Lügen über deutsche Unerfährlichkeit, deutsche Rohheit, deutsche Ambitionen, hat der gemäßigte, edle und in jeder Faser friedliche Ton der jüngsten Kanzlerrede, die sich von den haßschäumenden Neußerungen der führenden Persönlichkeiten unserer Feinde gewaltig unterscheidet, sehr wohlgetan. Es ist ein wohlthuendes Empfinden, mit unmißdeutbarer Sicherheit zu sehen, daß nicht wir die Hunnen sind, nicht der Deutsche die Geißel Gottes, daß nicht die so viel geschmähten Lehren Treitschkes, Niebichs oder Bernhards den Weltfrieden stören, sondern jene zivilisierten Völker des Westens, die so viel von Humanismus, Freiheit, internationalem Recht, den Interessen der kleinen Völker sprechen und schreiben, tatsächlich aber die schonungsloseste und unerträglichste egoistische Politik treiben und bereit sind, über jedes Recht, über jede kleine Nation hinwegzuschreiten, um ihre Machtgier zu befriedigen. Der Standpunkt der beiden Gruppen ist in Neußerungen offizieller Persönlichkeiten klar zum Ausdruck gelangt. Heute kann sie jedermann vergleichen und über sie urteilen.

Der deutsche Kanzler hat ausgesprochen, er sei bereit, Frieden zu schließen, und er hat auch gesagt, er trachte nicht, seine Feinde zu vernichten, was übrigens schon daraus folgt, daß er friedensbereit ist, obwohl keine der feindlichen Großmächte gebrochen ist. Außerdem betont er auch, daß er nach dem Frieden keinen wirtschaftlichen Kampf führen wolle. Demgegenüber haben die englischen und die französischen Minister ausgesprochen, daß sie von einem Frieden so lange nicht einmal hören wollen, als Deutschland nicht geschlagen ist und sie ihren Zweck erreicht haben: den deutschen Militarismus zu vernichten. Und sie erklären, nach dem Kriege müsse Mitteleuropa durch wirtschaftlichen Boykott endgültig gedemütigt und niedergedrückt werden. Wir sind geneigt, Frieden zu machen, wenn wir entsprechende Bedingungen bekommen; unsere Feinde wollen nicht einmal verhandeln, ehe sie uns geschlagen haben.

Die beiden Standpunkte sind eine logische Folge der Voreurteile und entsprechen der Natur der sich messenden Kräfte. Unsere Feinde haben sich gerüfelt, um uns zu erschüttern, um die auf Arbeit, Fleiß, Wissen, Organisation beruhende mitteleuropäische Macht mit roher Kraft zu vernichten, darum können sie die Waffen nicht niederlegen, solange wir ungeschlagen sind; könnten es nicht einmal dann, wenn die Friedensbedingungen billig und annehmbar wären. Wir haben den Kampf aufgenommen, um unsere Machtposition zu schützen, können also Frieden schließen, wiewohl unsere Feinde endgültig noch nicht besiegt sind, sobald wir unsere Verteidigungsposition bis zum erforderlichen Maße befestigt haben.

Die moralische Ueberlegenheit dieses unseres Standpunktes verleiht uns große Stärke, wie dies mit besonderer Unmittelbarkeit und Klarheit zumal aus den Reden Herrn v. Bethmann Hollwegs hervorgeht. Heute fühlt das, wie es scheint, auch das gegnerische Lager, und dem, leider nur dem vermag ich jene letzte Rede Asquiths zuzuschreiben, die mir, während ich diese Zeilen schreibe, zugeht. Ich verneine in dieser Rede keine Veränderung des englischen Standpunktes zu erkennen, ich glaube, ihr Zweck ist nur, die alten Ziele mit einem gefälligeren, vollstimmlicheren Mäntelchen zu umhüllen. Sie vermögen sich der Wucht der Neußerungen des Kanzlers nicht zu verschließen, wehren sich aber nur, indem sie trachten, eine Hülle über die in ihrer Macht abstoßende Wahrheit zu werfen. Es ruft eher Babel hervor, als die Notwendigkeit einer ersten Wiberlegung, wenn man liest, der englische Ministerpräsident sehe auch darin einen Unterschied, daß er nicht den deutschen Militarismus vernichten wolle, sondern bloß den preussischen. Als ob die beiden von einander trennbar wären, als ob der preussische Staat und seine Armee zu brechen wäre, ohne daß die ganze deutsche Nation gebrochen würde, die dem Ausland gegenüber nicht nur zu einer organischen, sondern auch zu einer Gefühlseinheit verschmolzen ist. Auch darin sehe ich keinen Fortschritt, keine Verringerung der Vergangenheit gegenüber, daß Asquith seine Drohungen so auslegt, er wolle die deutsche Nation beiseite nicht vernichten, von der Karte weichen, sondern er sei nur bestrebt, ihre Uebermacht zu brechen, mit der sie Europa terrorisiert, der ewigen Gefahr des Krieges ausgeht habe; weil diese Uebermacht, die, nebenbei gesagt, seit 35 Jahren bewußt den Frieden aufrechterhalten hat

und in dieser Zeit viel weniger Eroberungen gemacht oder zu machen versucht hat als jene, die sie angeblich terrorisierte, — weil also diese Uebermacht des Deutschtums, die in ihrer ausgezeichneten Organisation, in ihren großen sittlichen und geistigen Eigenschaften beschlossen liegt, nicht vernichtet werden kann, ohne daß die gesamte deutsche Nation vernichtet und gebrochen würde. Zu diesem Friedensziele vermag ein heute geschlossener Friede nicht zu führen. Bei solchem Entschlusse ist es wahrhaftig überflüssiger Zeitverlust, sich an den Verhandlungstisch zu setzen.

Nur jene eine Neußerung Asquiths scheint eine auch heute gewährbare Forderung zu enthalten, in der gesagt wird, es sei der Zweck Englands, das Prinzip einzubürgern, laut dessen internationale Fragen von freien Nationen unter gleichen Bedingungen in freier Verhandlung geschlichtet werden, nicht aber durch das Machtwort einzelner, unter militärischem Einfluß stehender Regierungen. Sollte sich hinter diesen unklaren Worten etwas wie der Gedanke eines internationalen Friedensgerichtes bergen, dem sich die verschiedenen Völker zu unterwerfen hätten, dann könnte hierüber schon heute ohne die vorjährige Vernichtung Deutschlands verhandelt werden. Hat aber Herr Asquith dergleichen vorgeschwebt, dann frage ich, warum hat er seinen Gedanken nicht so erklärt, daß ihn auch gewöhnliche Sterbliche verstehen? Kennt er ein Rechtssystem, eine Organisation, die eine genügende Gewähr des Weltfriedens, des internationalen Rechts und der Gerechtigkeit wäre, eine, für die es gelohnt hat, Millionen Leben auszulöschen, dann führe er seinen Gedanken aus, und er mag überzeugt sein, daß er in allen Ländern der Welt begeisterte Gläubige finden wird. Einen schweren Standpunkt hätte jene Regierung, die den Weltkrieg nur fortsetzen wollte, damit die in Bedingungen fahrbaren Grundlagen des ewigen Friedens und der ewigen Gerechtigkeit nicht niedergelegt werden können. Es ist bekannt, daß die größte parlamentarische und Debattequalität Asquiths jene ist, vermöge deren er die verwickeltesten Gedanken und Sagen kurz und klar in Form zu gießen und zum Ausdruck zu bringen versteht. Warum bedient er sich dieser seiner in seinem Vaterlande allgemein bekannten, sehr wertvollen Fähigkeit nicht, wenn er hierdurch der eigenen Sache einen Riesendienst zu leisten und jeden Idealisten zu gewinnen vermöchte, sei er Deutscher, Oesterreicher oder Ungar? Diesem Rätsel finde ich nur die eine Lösung, daß hinter den schlingelnden Phrasen Asquiths kein konkreter Gedanke steht, der umso größere Kraft in sich trägt, je klarer er geprägt ist, sondern diese lösenden Phrasen sollen nur als prunkender Mantel zur Verhüllung alter Ziele dienen, ein Mantel, der seiner Bestimmung nur entspricht, solange er nicht durchsichtig ist. Asquith, glaube ich, sucht die Sicherungen für die Gleichheit und Freiheit der Völker nicht so sehr in neuen Rechten, als vielmehr darin, daß, wenn Deutschland gebrochen und geschwächt ist, auch dem englischen Ministerpräsidenten die Völkerfreiheit gesichert erscheinen wird, obwohl die Meere einzig durch Englands mächtige Flotte beherrscht, alle wichtigen Meerengen von Englands Wehrmacht besetzt gehalten werden und Europa sich mit Lebensmitteln nur so lange zu versehen vermag, als dies England zugeht, und nur jener europäische Staat Kolonialbesitz haben dürfen wird, dem England hierzu Erlaubnis gibt. Asquith, denke ich, wird die Völkerfreiheit, das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf felsenfester Grundlage ruhend nur dann erblicken, wenn alle nur jene Freiheit genießen werden, die heute Griechenland beschieden ist. Jene Freiheit, auf Grund deren Italien, wenn es wollte, Frieden schließen könnte, seine Weiber und Kinder dem sichern Hungertode aussehend, jene Freiheit, mit der Portugal dem Schicksal, das es nichts anacht, fernbleiben kann. Ob aber der internationale Friede, eine derartige Auslegung der Völkerfreiheit wohl beruhigende Wirkung hätte? Asquith wird die Gefahr des Militarismus als erlöschend betrachten, sobald die angeblich lediglich von einer rohen Soldateska beherrschte deutsche Armee vernichtet ist. Die den englischen Parlamenten partierende englische Kriegsmarine, die im Dienste französischer bürgerlicher Mangel stehenden Joffres und dem Zarismus gehorchenden Nikolaj Nikolajewitsche hält er für ungefährlich. Asquith weiß aber sehr wohl, daß ein gegen den Militarismus geführter derartiger Feldzug unsere sittliche Ueberlegenheit nicht fraglich zu machen vermöchte, die Idealisten nicht gewinnen würde, und Englands Selbstsucht in seiner Hülfslosigkeit beläge. Es ist ein bekannter Ausspruch, Heudekel sei eine Verneinung vor der Tugend, weil sie die Ueberlegenheit der Tugend anerkennt, und zugeht, das Laster müsse verlarvt einhergehen und habe sich zu schämen. In diesem Belange ist Asquiths letzte Rede ein Fortschritt, in diesem Belange eine Verneinung vor unserer sittlichen Ueberlegenheit, die den für Stimmungen und Notwendigkeiten eine feine Bitterung beiführenden englischen Taktiker gezwungen hat, seine zynischen

Ziele möglichst in Dunkel zu hüllen — leider nur bedeutet dies noch keinen großen Schritt dem Frieden zu, den wir nur dann erlangen werden, wenn wir auf dem gemäßigten Standpunkte des Reichskanzlers verharren und fortwährend siegen, immer von neuem beweisen, daß wir die Stärkeren sind und auch unverändert die Stärkeren bleiben.

Ich halte es für sehr richtig, daß der Reichskanzler auch über die Bedingungen des Friedens sich geäußert hat. Ich finde es natürlich, daß seine Erklärungen sich nur im Allgemeinen bewegt haben.

Nach meinem Dafürhalten ist es außerordentlich notwendig und dringend, daß die deutsche Reichsregierung und unsere Regierungen auch hinsichtlich aller Einzelheiten der Friedensbedingungen sich einigen. Es gilt keine Zeit zu verlieren. Allerdings kann es zu einem endgültigen Abkommen erst dann kommen, wenn die militärischen Ergebnisse des Krieges endgültig sind und es bekannt ist, wieviel zu erreichen ist. Dieser Umstand soll aber von einer Besprechung und Festnagelung der Ziele nicht abhalten, denn unsere Abmachungen können den verschiedenen Möglichkeiten im Vorhinein angepaßt werden. Wollten wir mit dem Abkommen warten, bis auf den Schlachtfeldern die definitive Entscheidung gefallen ist, dann kämen wir damit schon zu spät. Sobald die Verhandlungen beginnen, müssen wir schon auch in bezug auf alle Einzelheiten wissen, was wir wollen. Je eher wir miteinander ins reine kommen, je eher wir wissen, daß sich keine Partei vor der andern in den Weg stellen wird und wir die Friedensverhandlungen mit derselben inneren Eintracht führen werden, mit der wir heute kämpfen, desto größer wird das gegenseitige Vertrauen sein und desto vollständiger das Zusammenwirken auch in jenem späteren Zeitabschnitte, in dem wir unsere Wunden werden ausheilen und die verlorene Zeit werden einbringen müssen. Die Festsetzung der Grundprinzipien des mit dem Friedensschlusse zusammenhängenden wirtschaftlichen Ausganges kann schon darum viel Zeit kosten, weil dies auch durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich kompliziert wird. Uebrigens muß auf unser Vorgehen in den besetzten Landesgebieten auch der Umstand von großer Einwirkung sein, ob wir das betreffende Gebiet behalten und welchem von den Verbündeten wir es zukommen lassen wollen. Gerieten unsere jetzigen Regierungshandlungen mit der endgültigen Lösung in Widerspruch, so würde dies überflüssige Schwierigkeiten und Reibereien verursachen können und eine solche Enttäuschung, deren Wirkung schädlich zu sein vermöchte. Die Festsetzung der Friedensbedingungen ist also eine bringende Obliegenheit der Regierungen untereinander, es wäre jedoch heute noch verfrüht, sich in eine Verhandlung über die gesamten Fragen vor der großen Öffentlichkeit einzulassen. Es ist indes schon heute richtig, ja notwendig, gewisse Fragen vor die große Öffentlichkeit des In- und Auslandes zu bringen, denn eine entschiedene Stellungnahme zu ihnen ist schon an und für sich eine politische Tat, berufen, die gewünschte Lösung vorzubereiten und unseren Freunden Stärke und Vertrauen einzufößen. Nicht nur das Zögern ist schädlich, sondern schon dessen Anschein.

Es war sehr richtig, sich über die polnische Frage zu äußern; jedes einzelne Wort der Neußerung war notwendig. Rußland die befreite polnische Provinz zurückzugeben wäre ein Armutszeugnis und ein Zeichen von Feigheit. Wenn wir, aus Angst vor einer Bergeltung Rußlands, 12 Millionen Menschen nicht anguldenern wagten, die einen solchen Anschluß für kein Unglück oder keine Demütigung ansehen, sondern davon eine Aufrechterhaltung erhoffen; wenn wir es nicht wagten, uns jenes einzige Volk näherzubringen, das an unseren Grenzen nicht unser unbedingter Feind ist und zu gewinnen wäre, dann wäre es in der Tat eine Sünde gewesen, das Leben sovieler Hunderttausende von Menschen aufs Spiel zu setzen. Es ist kein Argument für das Entgegen, daß wir dadurch den Revanchekrieg vermeiden würden, den die Tatsache der Befreiung der Polen heraufbeschwören könnte, denn durch unsere Feigheit könnten wir hinwegwischen den Krieg herbeiführen, der daraus entstünde, daß die polnische Wunde sich an unserem Leibe wieder öffnete und daß sich die Machtstellung Rußlands befestigen würde, sobald es die Einigung der polnischen Nation auf seine Fahnen schreiben könnte. Wenn wir in dem Falle unseres Sieges die Polen nicht befreien, so würde die Kraft der Tatsachen beweisen, daß sie von uns nichts zu erhoffen haben und daß ihnen nur der Sieg Rußlands eine der Vorbedingungen künftiger Entwicklung: die Einigung dieser zerstückelten Teile zu bieten vermag. Erlitten wir ein eroberbares Gebiet zurück, das von allen seinen Entfindungen nach dem alten Anschlusse hingezogen wird, so mag das der Ausfluß richtiger politischer Berechnung sein; stellen wir aber ein Volk wieder unter russische Oberherrschaft, in dem die Vor-

bedingungen und der Wille zu einem von Rußland unabhängigen Dasein vorhanden sind, so hieße das sich dem Prestige Rußlands beugen, und wir würden siegreichen Schlachten die Folge nehmen, daß Rußland von dem Balkan und aus Mitteleuropa verdrängt würde. Und es war sehr richtig, ja notwendig, unser Vorgehen laut auszusprechen, denn die arme, von so vielen Heimlichungen getroffene polnische Nation darf mit Recht erwarten, in bezug auf die wichtigste Frage ihrer Zukunft zumindest orientiert zu werden. Nur eine offene Bekundung unseres Willens kann als Basis der Stellungnahme der polnischen Nation dienen, von der wir nicht erwarten können, sie möge sich in ihrer verkehrten Lage an unsere Seite stellen, wenn sie nicht einmal weiß, ob wir im Falle unseres Sieges uns ihrer annehmen wollen und ob sie selbst im Falle unseres Erfolges nicht werde für die uns bewiesene Sympathie büßen müssen, da wir nichts für sie zu tun wagen.

Ich begreife, daß der Reichskanzler in seiner verantwortungsvollen Stellung heute noch nicht ausgesprochen hat, was die verbündeten Staaten mit dem befreiten Polen zu beginnen beabsichtigen, doch hoffe ich, daß die Regierungen diese Frage untereinander baldigst klären und binnen kurzem auch in diesem Belange die politischen Kreise orientieren. Bis dahin wünsche auch ich vor der Öffentlichkeit bloß ein paar Grundthesen festzulegen.

Ich halte es für vollständig ausgeschlossen und unmöglich, eine Lösung auf Grund der Idee einer Teilung russisch-polnisches herbeizuführen, denn dies würde die gesamte polnische Nation in das Lager unserer Feinde drängen. Es scheint eine einfache und leichte Sache zu sein, mittels eines Machtwortes Nationen zu zerstückeln: tatsächlich aber ist die grausame Bisektion, die Tausende von Gefährten und Interessen verletzende Unmenschlichkeit gegen ein Volk, das uns nicht feindlich ist, Sünde und Fehler zugleich, besonders wenn dies nicht einmal im Interesse unserer eigenen Lebensinteressen erforderlich ist. Die Verwerflichkeit dieses Gedankens liegt schon darin, daß er nur gegenseitigen Mißtrauen entspringen kann. Historisch ist die erste Aufteilung Polens darauf zurückzuführen, daß Preußen und Oesterreich Gegner waren und keiner des andern Kräftigung mißansehen konnte, ohne selber in gleichem Maße an Kraft zugunehmen. Heute ist die Lage verändert. Heute ist es nicht mehr Aufgabe unserer Staatsmänner, dafür zu sorgen, daß das Gleichgewicht Deutschlands und Oesterreich-Ungarns bis auf das letzte Jota das alte bleibe, und daß sie über gegeneinander schützbarer strategische Grenzen verfügen. Heute müssen sie einem beideren und für jede der Parteien nützlicheren Gedanken dienen. Heute müssen unsere Staatsmänner darum besorgt sein, daß die beiden, infolge vitaler Interessen aufeinander angewiesenen Mächte nie einander gegenüber geraten mögen, noch können, sondern inmitten aller Heimlichungen nebeneinander zu stehen kommen. Heute müssen wir unser gegenseitiges Verhältnis derart fixieren, daß nur die nach Rußland blickenden Grenzen für uns beide von Wichtigkeit seien, was auch ohne Verletzung der bestehenden Waffenbrüderschaft und des nationalen und staatlichen Selbstbewußtseins erreichbar ist.

Für völlig ausgeschlossen halte ich auch eine Lösung, die einen Gebietsverlust der siegreichen Großmächte nach sich zöge, also die Einigung der drei polnischen Landesteile und die Begründung eines unabhängigen Königreichs in Galizien und Polen. Deutsch-Polen ist das sine-qua-non von Preußens Stärke. Der wäre nicht bei klaren Sinnen, der daran dächte, Preußen solle geneigt sein, die den territorialen Zusammenhang seiner eigenen Provinzen sichernden polnischen Gebiete nach einem deutschen Siege hinzugeben. Auch muß jeder Pole wissen, daß in diesem Belange die Geschichte nicht rückgängig gemacht werden kann. Die Wichtigkeit Galiziens vom Standpunkte Oesterreich-Ungarns aus kann nach dem jetzigen Feldzuge jedenfalls nicht geleugnet werden. In Galizien haben wir Ungarn, Schlesien und Mähren verteidigt. Und es kann auch nicht der Lohn unserer übermenschlichen Anstrengungen sein, daß wir unsere militärische Position verfallkommen lassen.

Auch würde ich es nicht für zweckmäßig halten, wenn unter Beibehaltung der heutigen Dreiteilung aus der Provinz Warschau ein selbständiges polnisches Königreich als Pufferstaat gemacht würde. Eingeleitet zwischen drei Mächte, die viel größer sind als dieses Königreich wäre, hätte es nicht die Vorbedingungen selbständigen Lebens und empfangen den natürlichen Trieb, die zu Preußen und zu Oesterreich gehörenden Teile zu erwerben und dort Precedentismus anzufachen. Wäre dieses neugegründete polnische Königreich wirklich selbständig, so könnte es tatsächlich passieren, daß es von Rußland für sich gewonnen würde. Von allen seinen Nachbarn wäre Rußland der einzige, der den Gedanken einer Eroberung der übrigen Teile aufrichtig unterliegen könnte, naturgemäß mit dem Hintergedanken, in der Folge das vereinte Polen von neuem zu unterjochen. Dem russischen Einfluß würde

zu feigen: „Ach, unser arme Männer, ach, warum misse dem ja arme Männer keine ...“